

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 15

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 3
Autor: Odermatt, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häusslichen Herd.



XXXIX. Jahrgang

Zürich, 1. Mai 1936

Heft 15

Abendgang.

Abendschatten füllt die Weite,
Abendfriede füllt die Welt;
Und ich zieh' an deiner Seite
Durch das kühle grüne Feld,

Wortlos und mit sachtlem Schritte,
Dein gedenkend, wie du mein;
Ohne Wunsch und ohne Bitte
Will ich ganz dein eigen sein.

Wellen ziehn mit leisen Tönen,
Vöglein ziehn mit leisem Flug;
Und durch unser Herz zieht Sehnen —
Haben wir nicht Glücks genug?

Jugendglück im reifern Innern,
Liedertröst, der selig läbt;
Und im Alter — dies Erinnern,
Wie wir einst uns lieb gehabt? Karl Stieler.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Von Esther Odermatt.

(Fortsetzung.)

III

Es war ein glutheißer Juninachmittag. Ein blendender Glast lag über den Wiesen und Wäldern und schwirrte und blitzte in der Luft.

Und doch schafften die Schwandleute unermüdlich, die Frauen rechten das duftende, lustige Heu zu großen Wellen, und die Männer schoben es mit den Gabeln zu einem hohen Haufen zusammen.

Der Fridli kam immer zuerst zu der Seppe und nahm ihr das Heu weg, damit sie nachher leichter an ihrem Rechen zu ziehen hatte. Wahre Lasten trug er auf seiner Gabel. Mit kunstvollem Griff band er zuletzt das wohl zentnerschwere Bündel mit dem Strick zusammen, kniete davor nieder, langte mit beiden Armen nach hinten, ein gewaltiger Ruck! und er stand, den Kopf und den ganzen Oberkörper unter der knisternden Last

vergraben, und lief damit den Hügel abwärts dem Gaden zu.

Die Seppe mußte unwillkürlich innehalten. Wie sie die Manneskraft und Gewandtheit sah, kam ein merkwürdiges Gefühl über sie, etwas wie Neid, etwas wie Sehnsucht.

Schon war der Fridli zurück, wieder neben ihr. Sie ließ sich gern von ihm die Arbeit erleichtern, und wie er ihr fröhlich zurief: „Seppe, die letzte Burdi, bald sind wir fertig, und prächtiges Heu ist's geworden!“ sah sie ihn dankbar nickend an.

Sie hatte es ja von Anfang an gewußt, was sie an ihm für eine Hilfe haben würde, und diese letzten Wochen seit dem Pfingstmarkt war er ihr in ihrem rastlosen Eifer vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein treuer, selbstloser Arbeitsgenosse gewesen, der nie an sich und sein Vergnügen gedacht hatte.

„Juhu, die letzte Burdi!“ sauchzte das Franzli, setzte sich mitten hinein in den weichen Haufen und gab so das Zeichen zu einem allgemeinen Stillstand.

Der Vater und der Bartlime packten ihr Gerät zusammen und gingen hinunter in den Stall. Das Mieli nahm sein rotes Kopftuch ab, wischte sich den Schweiß vom Gesicht, legte das Tuch in neue glatte Falten und knüpfte es wieder unter dem spitzen Kinn fest, während die Seppe ihren großen gelben Strohhut losband und sich damit Luft zufächelte.

„So, jetzt aber herunter von meinem Heu, Jungfer Franziska!“ befahl der Fridli, und als sich das Franzli nur tiefer hineinwühlte, fuhr er fort: „Ja, Franzli, was ich dir habe sagen wollen, in der Speichermatt haben sie heut erst gemäht, die werden schwer ihr Heu trocken hereinbringen. Könntest am Ende ...“

„Was geht das mich an!“ rief das Franzli übermütig und sprang auf. Es sah aus wie ein Wildweiblein an der Alplerkirchweih, und bis es seinen ganzen Heuschmuck von den Kleidern geschüttelt und aus den Haaren gezogen hatte, konnte der Fridli schon noch eine leise Bemerkung anbringen:

„Weißt du eigentlich, Franzli, daß das Zibungresi jeden Abend am Gartenhag steht, wenn der Speichermattkarli mit der Milch vorbeischlendert? Ja, schlendert, denn es pressiert ihm gar nicht an Zibungs Gartenhag vorbei.“

„Was geht das mich an,“ wehrte das Franzli wieder ab, aber es klang nicht mehr so übermütig wie vorhin. Ihm war ja selbst schon der Verdacht leise ans Herz gekrochen, und es wollte doch nicht daran glauben. Aber der Fridli hatte scharfe Augen und sagte nicht leicht ein Wort zuviel. Ach, wozu die unnützen Gedanken! Der Karli hatte ihr ja versprochen, vorgestern Abend noch, wenn der Heuet vorbei sei ...“

„Franzli, was ist's mit dem Speichermattkarli und mit Fridlis Gened?“ fragte die Seppe streng.

„Ach, Seppe, ich ... er — er möchte gern, vielleicht kommt er bald einmal zu mir z' Stube. Du wärest doch nicht bös darüber?“

„Vielleicht, sagst du? so wollen wir's abwarten, ob er nicht noch auf dem Weg abschwenkt.“

Das Franzli hörte wohl, daß das keine entschiedene Ablehnung war. Wie wohl es der Seppe tat, das merkte niemand. Der reiche, stolze Bub warb um ihre Schwester! Und das Zibungresi, dem keiner vornehm genug war, stand sei-

netwegen am Gartenhag! Also galt die Schwand noch nicht als eines der geringsten Heimen, also war da noch etwas zu holen und zu beneiden.

Die fleißigen Rechen hatten der großen Wiese auch die widerspenstigsten Hälmlchen abgefämmmt. Nach einem letzten, prüfenden Blick gab die Seppe ihren Rechen dem Mieli und trat durch das Holzgatter in das vor dem Hause gelegene abgezäunte Gärtchen ein.

Seit sie einst zwei heimziehende Nachtbuben ihres Vaters Blumenliebhaberei hatte verspotten hören, hatte sie eine wahre Wut gegen des Gärchens lieblich buntes Durcheinander. „Der Blümeler, der!“ hatten sie gehöhnt. „Rimmt mich nur wunder, ob der zu Martini mit Jungfern gesichtlein und Strohblumen seine Gültenzinslein zahlen will.“ Das konnte sie nicht vergessen, und eine farbenfrohe kleine Gesellschaft nach der andern wurde mitten in ihrem blühenden Treiben aufgestört und ausgerottet.

Der Vater hatte traurig auf die langweiligen Gemüsebeete geschaut und erst den Mut gefunden, sich zu wehren, als es auch seinen Moosrosen ans Leben gehen sollte.

Jetzt standen sie noch einsam neben den Bohnen, an denen sich die Seppe zu schaffen machte.

Da tauchte unten am Weg ein hoher, steifer Hut auf. Sofort erkannte ihn die Seppe, Hans Zibung hatte am Pfingstmarkt in Luzern den städtischen Hut getragen, und sie bückte sich tiefer auf ihre Bohnen, bis seine Stimme über den Zaun klang:

„Grüß Gott, Seppe! Ich hab einmal sehen wollen, wie's bei euch steht und geht, und ob noch alles im Alten ist.“

„Guten Tag, Hans!“ grüßte die Seppe und gab ihm die Hand, da er ihr seine zwischen den Moosrosen hindurch entgegenstreckte. „Man hat dich ja lange nicht mehr gesehen, nicht mehr seit ...“ Sie stockte.

„Sag's nur!“ lachte er. „Seit sie mich so doucement zum Land hinausspediert haben! Ja, das freut mich heute noch mehr als damals. Mein Glück ist's gewesen, daß ich damals an der famosen 93er Landsgemeinde gegen alle hoch- und wohlweisen Herren aufgestanden bin, und daß der Lärm und das Entsetzen über solch unerhörte Verlezung des schuldigen Respekts dem Vater den Kopf verwirrt haben. Wer weiß, ob der Vater mich sonst hätte ziehen lassen. Gutwillig nicht! Auf dem Gymnasium in Luzern hätte ich den Kopf schon genug mit unnötigem Zeug

vollgestopft, hat er immer behauptet; und sein schönes Heimen müsse einmal nicht in fremde Hände kommen. Ich wär ihm davongelaufen, das weiß ich. Ich hätt's nicht mehr ausgehalten. In die Welt hinaus hab ich müssen, hier hätt's mich erwürgt! Und da hat mich der Sturm daheim im rechten Augenblick herausgeblasen. Nach Straßburg hat mich der Vater geschickt, bis es daheim ausgeluftet hätte — mich hat's dann weitergetrieben, unaufhaltsam, bis nach Paris!"

„Aber du bist doch im Recht gewesen, damals, Hans, gegen die ganze Landsgemeinde," sagte die Seppe eifrig.

„Ja, weißt du denn? . . ." fragte er erstaunt.

„Wir haben doch zusammen davon geredet", entfuhr es ihr, und gleich bereute sie, daß sie ihn daran erinnert hatte, und schämte sich, daß sie es noch gewußt hatte und er nicht.

Ihm aber war aus ihren Augen und aus ihrer Stimme eine flüchtige Empfindung emporgetaucht, die in den bewegten vier Jahren ganz verfunken gewesen war.

„Ja, ja, Seppe, natürlich, am Abend nach der Landsgemeinde habe ich dich angetroffen, du, siehst, jetzt weiß ich's wieder. Du bist noch in den Schilt hinübergegangen mit einem heilsamen Mixtürlein vom Großvater Doktor, und da habe ich dir den ganzen Sturm und Trubel erzählt."

Er wußte nicht mehr, wie er dazu gekommen war, sich ihr anzubvertrauen, er wußte nur noch, daß er das Gefühl gehabt hatte, „die wär ein Freund, ein Kamerad, mit der könnt man reden, schade, daß die kein Bub ist."

Die Seppe hatte an ein anderes Zusammensein gedacht, an ein früheres, das ihm ganz entchwunden schien, an die Alplerkirchweih vor fünf Jahren, zu der sie der Hans einst eingeladen hatte.

Sie wurde still. Aber ihm löste die Erinnerung an ihr kameradschaftliches Verständnis die Zunge. Und er redete mit einem Eifer und einer Gewandtheit, wie er sie sich im Ausland angewöhnt hatte, wie sie hier zu Lande kaum daheim war.

„Damals, als ich so über alle empörten Gesichter hinweg in die Höhe sah und losbrach, es sei eine Schande, daß ein freies Volk seine Männer an einen despötzlichen König verkaufe und dafür Handgeld nehme, als sich die Fäuste gegen mich erhoben und ich doch weiter wetterte, donnerte, brüllte, bis sie mich heruntergerissen hatten, damals habe ich gespürt, was leben heißt. Und sieh, das ist noch nichts gegen das, was ich

da draußen gespürt habe. Ihr hier in euren Bergen, in eurem eintönigen Tramp, wo es die einzige Abwechslung ist, daß der siebzigjährige Halldenfranz stirbt, und daß der Miegi beim Katrini z' Stubeten geht, was weißt ihr vom Leben! Hier darf man nicht einmal von dem reden, was draußen geschieht, sonst nehmen sie Weihwasser und bekreuzigen sich. Aber sieh, Seppe, wie da in dem armseligen Dörflein, das mich die erste Nacht auf französischem Boden herbergte, wie da ein zitteriger alter Eitohen unter den flatternden Wimpeln des Freiheitsbaumes den wirbelnden Tanz aufhielt, seine Arme erhob und mit einem verzehrenden Feuer in den Augen verkündete, daß die Freiheit nicht nur für ein paar große Herren da sei, daß alle frei sein müßten, alle, daß alle Menschen Brüder seien und die gleichen Menschenrechte hätten, da hat mich ein Reisegenosse wild umarmt und mich glücklich gepriesen, weil ich aus einem gelobten Lande stamme, aus der freien Schweiz. Da habe ich mich geschämt bis in den Boden hinein, geschämt über unsere Freiheit, die nur eine halbe ist, eine ungerechte, weil wir sie nur für uns haben und nicht für die andern. Ach, und auch nicht für uns! Die wußten nicht, wie's bei uns steht, die guten Leute, wußten nicht, daß wir Zwingburgen bauen für die andern und ihnen Vögte schicken, Vögte schicken nach Bellinz und nach Lauis und dort ein edles Volk unterjochen und knechten . . ."

„Knechten!" fiel die Seppe ein. Sie hatte ähnliches schon oft gedacht, aber jetzt ärgerte sie sich, daß er zu ihr sprach, als ob er an der Landsgemeinde eine Rede halten sollte. Das reizte den Widerspruchsgeist in ihr.

„Knechten! wie du doch redest! Da habe ich mehr als einen erzählen gehört, der ins Welschland, das ganze Tessin hinunter, gefahren ist. Alle haben nicht genug Rühmens gehabt von dem schönen Land, von dem Wohlstand dort; ich glaube, denen ist's wohl genug, und mit uns würden sie noch lange nicht tauschen."

„Dann, Seppe, wenn sie selber nicht wissen, was ihnen fehlt, dann muß man es ihnen sagen. Wenn ich einmal über den Gotthard ziehe — und nur dir gesagt, es ist gar wohl möglich, daß ich das tue, tun muß sogar — dann will ich's ihnen zu allen Fenstern und Türen hineinrufen: Untertanen seid ihr, Knechte, und könntet frei sein! Warum steht ihr nicht auf und nehmt euch die Freiheit? Seht nach Frankreich, nach Paris! Seht die große Revolution! Seppe, ich bin in Paris

gewesen, ich habe Männer gekannt, die noch in den großen Tagen mit dabei waren, in den großen, entsetzlichen, herrlichen Tagen! Ich weiß, was das heißt, die große Revolution, wo Tausende starben, Tausende ihr Leben und ihre Seele hingaben für ihre Freiheit, für die Freiheit aller, für die Gleichheit und Brüderlichkeit der ganzen Menschheit."

„Gleichheit für alle?“ warf die Seppe ruhig zweifelnd ein und nahm ihm den hohen Ton nicht ab, in dem er das Zauberwort, berauscht und hingerissen von Erinnerungen, gesagt hatte.

„Die Dummen und die Gescheiten, die Schwachen und die Starken, alle sollten gleich sein? Das ist doch nicht möglich, das soll und kann doch nicht sein!“

„Nein, dafür werden ja immer die Starken sorgen“, erwiderte der Hans. „Aber die sollen Platz haben, die Starken, überall, ob Mann oder Frau, ob adelig oder nicht, ob Städter oder Bauer.“

Seine Augen leuchteten, und das Feuer der Begeisterung goß einen warmen, strahlenden Schein über sein breites, knochiges Gesicht und verklärte seine scharfen Züge, daß man sie nicht mehr vergessen konnte, wenn man sie einmal so gesehen hatte.

„Und, Seppe, bei uns daheim! Sag selber, wir hier, wir alle! Sind wir denn frei? Sind wir nicht eingesperrt in die engen, starren Mauern einer Jahrhunderte alten Ordnung, kleinlicher Vorurteile und unserer eigenen zähen Selbstgerechtigkeit? Darfst du denn tun oder nur denken, was du willst, was du mußt? Wer wagt es bei uns, freimütig zu sprechen oder männlich zu handeln? Wer wagt es, das Betragen der Obrigkeit, der geistlichen oder weltlichen, zu rügen — und fürchtete nicht den Schimpf oder gar Kerker und Verbannung? Nein, seit ich die Luft da draußen geatmet habe, diese wilde, heiße Luft, mit Blut gewürzt und Siegesrosen, seit ich diese Musik im Ohr habe, diese Musik von Todesseufzern, von verzehrender Sehnsucht und jauchzender Menscheneligkeit, seither kann ich hier nicht mehr leben in Enge und stumpfer Friedsamkeit. Fortreißen soll mich der Sturm, hoch hinauf! Mittun muß ich!“

Er riß seinen Hut vom Kopf und fuhr sich durch die Haare und starnte mit weit offenen Augen in die Ferne.

„Das begreif ich“, sagte die Seppe und wußte

gar nicht, daß sie ihn immerfort anschaut, wie etwas Neues, Großes.

„Ja, das begreif ich. Wenn man eine Kraft hat, muß man sie brauchen, sonst geht man zu Grunde. Sieh, Hans, ich . . .“

Sie hielt inne; denn er hörte nicht, war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich um ihr Schicksal zu kümmern. So lenkte sie wieder von sich ab.

„Du, Hans, du könntest ja ein Redner werden oder ein Geschichtenschreiber, wie du jetzt geredet hast. Was willst denn tun? Und warum bist jetzt heimgekommen?“

„Ach, heimgekommen! Der Vater hat so daran getrieben, und — weißt, ich bin so dumm! Ich — ich kann nicht immer fort sein von daheim. Das Horn da“, er drehte sich dem Stanserhorn zu und betrachtete liebevoll seinen breiten grünen Rücken, seine sanft sich neigende Gratlinie, „von der Schule in Luzern bin ich einmal davongelaufen und hinauf aufs Horn, ganz allein! Dort, zu oberst, bin ich gestanden, tief unten das Dorf mit dem blinkenden Kirchturm und unser Bürgen wie ein gutmütiger Wachthund lang hingestreckt zwischen den beiden Seearmen. Gesauchzt hab ich und — und — dem ganzen Grat nach bis zum Blatti bin ich geklettert, über Alpenrosenfelder, leuchtend rote! Jetzt müssen sie wieder blühen da oben — und — dann wieder dort draußen in der fremden, lärmigen Stadt! Da bin ich halt heimgekommen. Aber siehst, ich weiß doch, daß ich es nicht aushalte hier. So nicht! Diese Heimat! Anders muß sie werden, umformen will ich sie, daß ich daheim leben und schaffen kann. Wie, das weiß ich noch nicht bestimmt, kann ich dir jetzt noch nicht sagen. Aber hören sollt ihr noch einmal vom Zibunghans hier in Nidwalden. Das weiß ich seit jenem Tanz um den Freiheitsbaum: mitton will ich, daß auch bei uns das Neue einziehen und das Alte, Enge, Vermoderte zum Land hinausjagen kann. Sieh, drum hätt ich nicht können Medizin studieren, wie es der Vater gern gehabt hätte, um der Menschen kleine Wunden zu kurieren, wo das große öffentliche Leben an soviel schwereren krankt. Bei der Philosophie und Revolution bin ich in die Lehre gegangen, die sollen mir weiter helfen! — Zuerst, nur zu dir gesagt, Seppe, will ich mir dort draußen eine festere Position erobern, daß mich die andern respektieren müssen, wie die vornehmen Schweizer Herren in Paris respektiert werden. Dann will ich ein Wort mitreden, auch für uns!“

„Seppe, du hast dich ja zum Meister gemacht



Blüten im Garten bei Montreux.

Phot. S. Seuerlein, Schaffhausen.

auf der Schwand. Hut ab vor dir! Vielleicht wär's besser, wenn mehr Frauen voranständen statt der schwächlichen Männer. Du, vielleicht könnt ich dich noch einmal brauchen, könntest mir noch einmal helfen!"

Der Fridli bog um die Ecke und kam langsam näher.

Da brach der Hans schnell ab, und der warme Schein auf seinem Gesicht erlosch.

„Ein andermal wieder, Seppe. Der versteht doch nichts von Politik und von den neuen großen Dingen. Du, ich bring dir ein Buch... Guten Tag, Fridli! Immer gesund und fleißig? Ja, das ist die Hauptsache. Und immer schön beim Alten. Der Vater ist im Gaden? Dann bhüt Gott! Ich will ihm noch auf einen Sprung guten Tag sagen.“

Die Seppe hatte sich auf ihre Bohnen gebückt, bis der Fridli hinter dem Hause verschwunden war. Jetzt stand sie wieder aufrecht und müßig, sah den Hans in seiner straffen Haltung unter der Gadtür, wie er mit seiner raschen Gebarde sich durch die Haare fuhr. Sie dachte daran,

was für ein Leben sie bis jetzt geführt hatte, und wie klein sie vor dem Haus hätte dastehen müssen noch vor ein paar Wochen.

Wie eine heiße Welle schlug es über ihr Gesicht, all das Starke, Neue, das aus Hans Zibungs Worten geklungen und aus seinen Augen geleuchtet hatte. Sie blickte auf ihre Beete, auf ihre Bohnen nieder, auf ihre kleine Arbeit, die nicht weiter reichte, als von der Scholle hier bis auf den Teller zum eigenen Mittagstisch, und aus Hans Zibungs Augen und Worten tat sich ihr die Welt draußen auf mit ihren ungestümen Forderungen und wilden Kämpfen. Wer da mittun konnte! Jetzt wußte sie, daß sie Fridlis Manneskraft beneidete — und Hans Zibungs Mannesmut und Freiheit!

Doch was hatte er gesagt? Eine neue Zeit — und Gleichheit und Freiheit für alle — und Platz für alle Starken, ob Mann oder Weib?

Sie ließ die Arbeit liegen, stieg die Anhöhe über dem Haus hinauf und schaute trotz der blendenden Sonne mit großen Augen in das Land hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Dr Pfyffer.

Das ist dr Pfyffer Lieni gsy.

Im Chrieg und Tanz nie hinnedri.

Widleich wie Bur im Chrieg und Tanz,

A Pfyffer blöis, glich änes ganz.

Wer zieht det übre Dorfplatz z'Schwyz?

's ist 's bluetrot Fähndli mit em Chrüz.

Sant Marti, bhüöt mer d' Göissli, d' Frau!

Si ruked us, es gilt ä Hau.

Dr Pfyffer Lieni goht vora;

Är schwäbelpfyffned was 'r cha.

Nei luogme, was das Pfyffli macht!

Bigost, si tanzed ab i d'Schlacht.

Vor Mailand inne hält's f'es gä, —

A böise Hau, 's ist nüd az'fa.

's goht hindersi mit Mord und Tod,

Und 's bluetrot Fähndli chunt i d'Not.

Das wemmer nüd dehinne lo,

Wer Dörffi hät, där chunt mer no!

Dr Lieni lärm'ts, pfyfft stolz vorus,

Die and're no: Haarus, Haarus!

Si hend das Fähndli useg'reicht,

Vil Wältsch nu ohni Sunne b'bleicht.

Sind hei i Waffe und i Wehr,

Hend s' au verspielt, si hend's mit Chr.

Was chroset so? Was git's, was git's?

Was wett's ächt sy, Tanztili z'Schwyz.

's Johr druf isch gsy, um Chilbizyt;

Was Bei hät z'Schwyz, das tanzed hüt.

Glych lupt's f'es nüd wie albig scho.

Aha, dr Lieni ist nüd do.

Wo ist er dä? Du helgi Zy!

Z'Schwyz Tanz, und's töint sys Pfyffli nüd.

Am Pfyfferbank sy Hock ist läär;

Es hangt äs Fähndli drüber här, —

Dr Lieni hend s' im Wältschland glo.

Sys Pfyffli lyt au neimewo. Meinrad Lienert.